

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt beim Pontifikalamt
aus Anlass der Verabschiedung der Schwestern in Senden St. Klara
am 4. Ostersonntag, 21.04.2024**

Lesungen vom 4. Sonntag der Osterzeit im Lesejahr B: Apg 4,8-12;
 1 Joh 3,1-2;
 Joh 10,11-18.

Verehrte, liebe Schwestern hier im Konvent in Senden,
verehrte, liebe Schwestern und Brüder aus den Ordensgemeinschaften, die an diesem Morgen
in besonderer Weise durch ihre Gegenwart die Gemeinschaft mit Ihnen, liebe Schwestern,
bekunden,
aber auch Sie alle, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, die Sie heute Morgen diesen
Gottesdienst hier mitfeiern,
liebe junge Mitchristen,

die überwältigende Anteilnahme an der Verabschiedung der Schwestern hier von Senden und
die Begleitung ihres Weges nach Xanten dokumentiert mir, dass die Schwestern mit ihrer
Gemeinschaft, mit ihrem Kloster, hier in Senden präsent sind. Dabei haben Sie gar nichts getan.
Sie haben nicht im Kindergarten gearbeitet, Sie haben keine Krankenpflege ausgeübt, keinen
Religionsunterricht in der Schule gegeben, keine Katechese. Sie haben Gespräche geführt mit
vielen Menschen, die sich Ihnen anvertraut haben, damit Sie für sie beten. Das war Ihr
Engagement und Ihr Einsatz: Gespräche geführt - vielleicht auch in kleinen Gruppen - über
Texte der Heiligen Schrift oder Probleme des Lebens. Aber das Wichtigste war: Sie waren
einfach da! Für das Bruttosozialprodukt haben Sie wenig beigetragen. Und doch sind sie Ihnen
verbunden und danken Ihnen. Was ist das? Was ist das, wenn wir in einer Leistungsgesellschaft
den Menschen danach bemessen, was er leistet?

Immer wieder mache ich die Erfahrung von Kindern und Jugendlichen, dass sie sich unter
Druck gesetzt fühlen, weil sie etwas bringen müssen. Das erschreckendste Beispiel für mich
bleibt die Erinnerung an eine Schülerin, die mir sagte: „Ich habe eine 2 + gemacht. Damit kann
ich nicht nach Hause kommen. Meine Mama erwartet eine 1 von mir.“ Welch ein Druck, etwas
zu leisten, etwas zu erbringen, etwas beizutragen, das einen selbst hebt und die Familie
möglicherweise mit! Und hier bei diesen Schwestern ist es einfach das Dasein. Wie war der
Name Gottes noch? **Ich bin da, ich bin für euch da.**

Kann es nicht sein, liebe Schwestern und Brüder, dass das Leben dieser Gemeinschaft etwas
ausstrahlt und dokumentiert, was in der Tiefe des Herzens jeden Einzelnen von uns irgendwo
berührt? Vielleicht haben Sie, liebe Schwestern, schon öfters gehört oder Sie, liebe Schwestern
und Brüder, das auch gesagt: „Ich bewundere Ihre Lebensweise, aber ich könnte das nicht.“
Aber Sie müssen es auch nicht, weil es nicht **Ihre** Sendung, weil es nicht **Ihre** Berufung, weil
es nicht **Ihr** Auftrag ist. Aber hier haben Menschen etwas entdeckt, was für sie so wichtig, so
lebenswichtig gewesen ist, dass sie dafür ihr ganzes Leben gegeben haben.

Ein solches Kloster, in dem wesentlich Stille, Kontemplation, Anbetung, im Zentrum stehen, das angewiesen ist auf das Wohlwollen vieler, die sie in ihren leiblichen Nöten unterstützen und ihnen vieles schenken. Das Wesentliche ist: Sie geben eine Ahnung davon, dass es mehr gibt als alles, dass es mehr gibt als das, was wir erbringen, leisten, was wir im Konsum glauben, haben zu müssen, dass es etwas gibt, was über uns hinausgeht. Wir nennen es Gott. Kann es sein, dass jeder von uns im Dasein dieser Schwestern, ohne es vielleicht auch manchmal bewusst zu sagen oder sogar zu fühlen, etwas spürt davon, dass es Gott gibt?

Vielleicht haben Sie, liebe Schwestern und Brüder, in den zurückliegenden Wochen oder Monaten des Öfteren mal hin und wieder davon gehört, dass es von den beiden großen Kirchen in der Bundesrepublik eine Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung gegeben hat, eine Sache, die sich so alle paar Jahre wiederholt und in der gewissermaßen in einem Monitor festgestellt wird: Wo steht die Mehrzahl der Bevölkerung, gerade auch im Blick auf das, was die Kirchen als ihr Zentrum betrachten? Die Ergebnisse sind für beide Kirchen sehr ernüchternd. Es gibt viele Menschen, auch viele Christen und Christinnen, die annehmen, es könnte so etwas wie eine transzendente Größe geben, die wir Gott nennen, aber mehr auch nicht. Und hier erleben wir: Da ist eine Gemeinschaft von Menschen, für die gilt nicht: Es könnte das geben, sondern: Wir glauben daran und dem geben wir ein ganzes Leben – ein ganzes Leben. Wir setzen es auf diese eine Karte.

Und es kommt noch etwas hinzu: Viele Christinnen und Christen – jedenfalls eine Mehrheit – kann sich nicht vorstellen, dass diese Größe Gott eine persönliche ist, eine personale, dass Gott mich ansprechen kann, geschweige denn, dass Er vom Tod zum Leben kommt. Dann ist dieser Jesus vielleicht eine moralisch große Gestalt, die es des Öfteren in der Geschichte gegeben hat. Aber dass Gott nicht nur da ist, sondern dass Er sich gezeigt hat, indem Er einer von uns wurde, so dass ich mit Ihm, jeder Einzelne von uns, und darin liegt Seine Allmacht, Kontakt aufnehmen kann. Und genau diesem Gott haben diese Schwestern ihr Leben gegeben. Diesem Gott, der heute in der Gestalt Jesu von Nazareth zu uns sagt: *„Ich bin der gute Hirt. Ich gebe mein Leben für euch, wie ein Hirt sein Leben gibt für die Schafe, damit sie nicht vom Wolf oder von den Mächten des Bösen zerrissen werden“* (Joh 10,11-12). Und: *„Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich“* (Joh, 10,14). Was für eine Sehnsucht ist oft in uns Menschen, gekannt zu sein? Das können wir doch daran beobachten, wenn uns jemand nicht mehr erkennt, oder wenn jemand nichts mehr etwas von uns wissen will. Was hat das für eine Bedeutung, wenn ich jemanden mit Namen ansprechen kann: Der kennt mich, die kennt mich, wir kennen uns! Und Gott sagt in Jesus Christus: *„Ich kenne jeden Einzelnen, der zu mir gehört.“* Nur so kann es sein, dass Schwester Pia - oder wie auch immer die Schwestern heißen - sagen können: *„Ich habe eine ganz persönliche Beziehung zu diesem Jesus, der für mich Sein Leben hingegeben hat. Dem schenke ich mich, so wie Er Sein Leben für uns gegeben hat bis zum Tod am Kreuz. So gebe ich mein Leben für Ihn als antwortender Dank.“* Das ist das Geheimnis eines solchen Lebens, liebe Schwestern und Brüder.

Nun können Sie denken: Da komme ich nicht hin. Ich bitte Sie zunächst einmal, etwas vorsichtig zu sein. Spüren Sie doch einmal nach: Wo hat Sie Gott, vielleicht auch Jesus, ganz persönlich angesprochen, innerlich berührt? Das werden Sie nie jemandem erzählen, weil es zum Geheimnis Ihres Lebens und Ihres Herzens gehört. Und wenn ich die jungen Menschen sehe, dann kann ich ihnen nur sagen: Probiert es! Ihr könnt mit diesem Jesus einen ganz persönlichen Kontakt haben, so dass Ihr spürt: Ich kann mit Recht sagen: Ich liebe Ihn, weil Er mich liebt. Und Jesus fügt in diesem Satz noch hinzu: *„So wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne“* (Joh 10,15), d. h., durch diesen Jesus habe ich einen unmittelbaren Zugang zu Gott, der für mich nichts anderes sein will als ein gütiger sorgender liebevoller Vater. Ich

brauche kein Vorzimmer, ich brauche keine Vorzimmerperson, die mich da einlässt, sondern ich habe unmittelbar zu Ihm Zutritt und Jesus kennt mich, wie der Vater Ihn kennt und umgekehrt. Was für ein Geschenk!

Freilich - und da haben Sie Recht mit einer gewissen Reserve: Es braucht ein Wachstum. Das kennen Sie aus Ihrem Leben. Denken Sie daran, wie Sie Menschen kennen gelernt haben, und welchen Weg des Kennens Sie mit diesen Menschen gegangen sind, wie immer größer und immer tiefer und lebendiger und auch intimer diese Beziehung geworden ist, bis Sie sagen können: Ich kenne ihn. Aber wann können wir mal sagen: Ich kenne den Menschen, den ich am meisten liebe? Ja, wann können wir sagen: Ich kenne mich? Kennen Sie sich? Ein Wachstum – und das ist das Schöne am Christsein: Es ist ein Weg. Die hl. Eucharistie wird genannt: Das Brot auf dem Weg, das Brot der Wandernden. „Panis viatorum“ heißt es im Lateinischen, das Brot der Weggenossen, das Brot der Wanderschaft.

In einem wunderbaren Buch, das ich in den letzten Monaten gelesen habe, von einem mittlerweile norwegischen Bischof, aber ursprünglich ein Mönch aus der sicherlich strengsten Gemeinschaft, die die Kirche kennt, der Trappisten, lese ich ein Wort von einem alten Kirchenvater, dem hl. Irenäus, der als Bischof von Lyon um 202 gestorben ist. Dieser Bischof spricht davon, dass es eine „Erziehungsweisheit Gottes“ gibt: *„Gott teilt sich dem Menschen stufenweise mit; er bereitet ihn etappenweise darauf vor, seine übernatürliche Selbstoffenbarung anzunehmen und aufzunehmen, die in der Person und Sendung des fleischgewordenen Wortes Jesus gipfelt.“* Und dann sagt dieser Kirchenvater: *„Es gibt eine gegenseitige Angewöhnung Gottes und des Menschen. Das Wort Gottes wohnte im Menschen und wurde zum Menschensohn, damit der Mensch sich gewöhne, Gott aufzunehmen und Gott sich gewöhne, im Menschen zu wohnen.“*¹ Nur so können Sie verstehen, dass in den Jahren nach der Auferstehung Petrus dann sagen kann: *„Es gibt keinen anderen Namen, durch den wir gerettet werden als Jesus von Nazareth“* (Apg 4,12). Da muss man erstmal stufenweise hinkommen. Man muss sich an diese Person gewöhnen, um das sagen zu können. Dann können wir auch sagen: *„Wir sind wahrhaftig Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, wissen wir noch nicht. Nur wir haben eine Hoffnung, dass wir Ihn sehen werden, wie Er ist“* (vgl. 1 Joh 3,1-2).

Liebe Schwestern, Sie gehen jetzt hier von Senden weg an den Ort, an dem Sie vielleicht irgendwann in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten sterben werden. Sie haben das Beste noch vor sich: Nicht Xanten, sondern Sie werden Ihn sehen, den Sie geliebt haben, wie Er ist, und Er gewöhnte sich an Sie. Ich wünsche Ihnen und uns, dass wir uns an Ihn gewöhnen. Welch eine Gnade, sich an Gott gewöhnen zu können!

Amen.

¹ E. Varden, Heimweh nach Herrlichkeit, Freiburg 2011, 119.